

Man tanzt wieder.

Der kleine Tanzmeister — vulgo Professor genannt — haucht sich kräftig in die Hände, klatscht, stampft mit dem zierlichen, in Laub-ähnliches geflehten Fuß zweimal auf und ruft mit dünner, etwas heiserer Stimme: „Mons, meine Damen und Herren, antreten zur Quadrille!“

Die blasse Dame von absolut undefinierbarem Alter am Klavier haucht ebenfalls in die Hände, um sich dann über die Tasten zu werfen, auch die Herren und Damen, zusammen vierzehn Paare, hauchen, und nicht ohne nettliche Krämpfe und Mißverständnisse entwickelt sich eine Quadrille, diese französische Tanzfigur, die man heuer wieder tanzen darf, ohne sich dadurch in bezug auf Patriotismus als minderwertig zu erklären.

Berichte aus Berlin besagen, daß dort seit Jahresbeginn wie toll getanzt wird, große öffentliche Bälle mit riesigen Eintrittspreisen maßlos überfüllt sind, und am tollsten in den Tagen des Spartakusaufstandes getanzt wurde. An Maschinengewehren vorbei, zwischen schließenden und raufenden Soldaten- und Matrosenhäufen hindurch drängten sich die jungen Leute in die Ball- und Tanzlokale, und während draußen der Kampf um Macht und Straße tobte, wiegten und bogen sich im heißen Saal die Herren im Frack und sich im schlanke Weiber im reichlich dekorierten Seidenkleide nach den Klängen einer Matschitsche, des Tango oder Ragtime. Denn man lebt in Berlin dort fort, wo man vor vier Jahren Pause gemacht hatte, um den eingeschobenen „Seelischen Aufschwungswahler“ einzustudieren. Auch in dem unglücklichen Petersburg soll es so sein. Inmitten von Grauen, Schrecken und Glend tanzt Petersburg Nacht für Nacht, wie es niemals vorher getanzt hat. Und so war es in Paris zur Zeit der großen Revolution, und so wird es wohl überall dort in den Großstädten sein, wo die aufgepeitschten Nerven der Massen in krankhafter Eier aufbrüllen.

Auch in Wien wird wieder getanzt, aber durchaus nicht toll und nicht aus aufgepeitschten und gierigen Nerven heraus, sondern ganz harmlos und sanft. Dem Prinzen Karneval geht es bei uns so wie dem erwähnten Tanzmeister und der Klavierspielerin: er ist verrostet und leidet empfindlich unter dem Mangel an deutschösterreichischer Kohle. Allerdings trifft das nicht auf alle Leute zu, die heuer mit Gewalt die Zeit zwischen Dreikönigstag und Aschermittwoch durchtanzen wollen. Denn man muß die Tanzenden in zwei voneinander streng getrennte Gruppen teilen: die Unterernährten und die Wohlgenährten.

Die Unterernährten feiern ihren Fasching in den Tanzschulen, Wirtshausjalen und vor allem in jenen unterirdischen Lokalen, die man Regelbahnen nennt, und in denen seit jeher wenig gefegelt und viel getanzt wurde. Ohne besondere Anfeindungen, ohne große offizielle Aufmachung werden hier allnächtlich die Beine geschwungen. Das allnächtlich ist allerdings nicht wörtlich zu nehmen, denn alle Tanzlokale, wie sie auch heißen mögen, müssen sich den bestehenden Unlustbarkeitsverordnungen fügen und um neun Uhr die letzte reduzierte Flamme auslöschen. Fürwahr ein seltsamer Fasching, der sich um etwa zwei Stunden früher zu Bett begibt, als er vor fünf Jahren aufzustehen pflegte! Aber immerhin, es wird getanzt. Die durch vier Jahre hindurch zurückgedrängte Lebenslust schießt wieder ins Blut, die jungen Leute, die ihre besten Jünglingsjahre im Schützengraben oder auf Metablierung verbrachten, wollen nachholen, was sie versäumt haben, und die Mädchen, die damals aus ihrem ersten Karnevalstraum jäh geweckt wurden, müssen nachholen, was sie versäumt haben, weil die Jahre an ihnen nicht so mitleidig langsam vorbeigehen wie an den

Männern. Und da das Leben überhaupt sehr düster und bitter ist und die Dinge heute so liegen, daß zwei Drittel aller Menschen nichts zu tun haben, auch wenn sie nicht direkt zu den Arbeitslosen gehören, so wird von Tag zu Tag der Andrang in den Tanzschulen und zu den Kränzchen und sogenannten Hausbällen in den Wirtshausjalen stärker.

Wie sehr bescheiden wir geworden sind, sieht man am besten an diesen Tanzschulkränzchen, die hauptsächlich vom Mittelstand besucht werden. Die Beleuchtung ist unzulänglich; es gehört schon sehr jugendliches Temperament dazu, um die Temperatur auch nur erträglich zu finden, und von allen den guten Dingen, die man früher einmal in Gestalt von Bonbons und Backwerk beim Büfett kaufen konnte, oder den frischen Bieren, Kracherln, Limonaden und Bunschen, die einst der stets bereite Kellner kredenzte, ist nur die Erinnerung geblieben. Das Um und Auf aller Schwierigkeiten bereitet den Tanzschulinhabern, die sonst allen Grund haben, über den Massenbesuch ihrer Kurse erfreut zu sein, die Kohlenfrage. Offiziell bekommen sie ja überhaupt keinen Brennstoff zugewiesen, und das, was sie sich im Schleichhandel verschaffen können, genügt nicht, um die großen Dauerbrandöfen, die in den meisten Tanzjalen aufgestellt sind, bei Laune zu erhalten. Einzelne Besitzer von Tanzinstituten haben nun allerdings einen glänzenden Ausweg aus diesen Schwierigkeiten gefunden: sie verlangen von den jungen Leuten, die sich bei ihnen einschreiben lassen wollen, außer dem in der letzten Zeit sehr erheblich gewordenen Kursgeld auch noch ein gewisses Quantum an Kohle oder Koks. Nicht besonders viel, so etwa fünf Kilogramm pro Kopf und Monat. Der junge Herr, das junge Mädchen kann sich das schon irgendwie verschaffen, und fünf mit hundert multipliziert, bildet schon ein ganz hübsches Quantum. Und so kann man sehen, wie nachmittags der Leutnant zwar ohne Säbel, aber dafür mit einem Rucksack die Tanzschule betritt, während Fräulein Mizzi in der Markttasche die schwarzen Diamanten herbeiträgt.

Außer in allen Tanzschulen wird auch noch beim „Weißen Röß“, beim „Blauen Ochsen“, beim „Wilden Mann“ und der „Schönen Schäferin“ und wie die Säle sonst alle heißen mögen, fleißig getanzt. Während in der Tanzschule der Klavierspieler die Musik bestreitet, ist in den großen Sälen gewöhnlich ein ganzes Orchester an der Arbeit. Musiker gibt es ja jetzt wieder in Hülle und Fülle; nur sind sie recht teuer geworden. Eine kleine Kapelle von acht Mann ist kaum unter dreihundert Kronen zu bekommen; die Kellner müssen gut bezahlt werden; das Einlassen des Parkettfußbodens verschlingt eine stattliche Summe; auch Beleuchtung und Beheizung fallen ins Gewicht — kurzum, das Tanzen ist kein so billiges Vergnügen mehr wie es einstens war, da man sich den schönsten Bezirksball von Rudolfsheim noch durch zwei Kronen erkaufen konnte. In Berlin werden jetzt als Entree für die großen öffentlichen Bälle fünfzig und mehr Mark erhoben. So arg ist es ja bei uns in der Vorstadt noch nicht, aber fünf bis zehn Kronen kostet schon das bescheidenste Tanzvergnügen.

Und das Publikum dieser Vorstadtbälle? Nie war es so schwer, das Wesen einer Gesellschaftsschichte mit einem Blick zu erfassen und einzuschätzen als jetzt. Die fürchtbare Zeit, die hinter uns liegt und in der wir noch immer leben, hat die äußerlichen Massenunterschiede fast zur Gänze aufgehoben. Das Mädchen aus dem Proletarierhaus, das noch vor wenigen Monaten in der Pulverfabrik gearbeitet hat, und die Tochter des Rechnungsrates, die ins Bureau gehen muß, um die verschämte Armut im Elternhaus hängen zu helfen — beide leiden unter der derselben Kleider- und Schuhnot, und man kann nicht mehr sagen, daß „Kleider die Leute machen“, sondern nur, daß die Leute die Kleider machen, wenden, färben und wieder wenden. Und beide — das Mädchen aus dem wohlgebildeten Hause wie das aus den Niederungen — beide sind in diesen Jahren